

Reiner Keller

## **Orientierungshilfen im Dickicht des Wissens: Beiträge in Handbüchern**

Beiträge in Handbüchern stellen eine ganz eigene Textsorte dar, die sich von anderen wissenschaftlichen Veröffentlichungsformen deutlich unterscheidet. Wie lässt sich diese Textgattung charakterisieren? Bevor nachfolgend einige ihrer Merkmale erläutert werden, möchte ich Sie als Leserin oder Leser zunächst zu einer kleinen Übung einladen.

Vor Ihnen liegt ein Handbuch zum Thema „Publizieren während der Promotion“. Dieses Handbuch enthält einen Beitrag über das Verfassen von Beiträgen in Handbüchern, aber auch viele andere Beiträge, die dem Verfasser dieser Zeilen während des Schreibens nicht vorliegen. Wenn Sie dieses Buch bis zu dieser Stelle durchgearbeitet haben, dann haben Sie schon viele Beiträge gelesen, die im Grunde das in etwa erfüllen sollten, was hier noch einmal zusammenfasst wird. In gewisser Weise sind Sie selbst also schon kundig in Sachen „Handbuchbeitrag“; lesen Sie doch einfach einen Beitrag noch einmal und richten Sie dabei das Hauptaugenmerk auf den Aufbau. Auch falls Sie gezielt mit diesem Text über Handbuchbeiträge Ihre Lektüre begonnen haben, dann möchte ich Sie bitten, kurz innezuhalten und den ein oder anderen Eintrag zu lesen. Achten Sie dabei weniger auf seinen konkreten Inhalt, sondern auf die Art und Weise, wie er aufgebaut ist, in welchem Duktus er argumentiert, welche Art von Verweisen er strukturiert, wie er sie versammelt, nach welchen Kriterien er sie einordnet.

Möglicherweise werden Sie nach der Rückkehr aus Ihrer Zwischenlektüre den Eindruck gewinnen, dass das, was nachfolgend über Beiträge in Handbüchern erläutert wird, nicht so richtig zu dem passt, was in vielen anderen Artikeln des vorliegenden Bandes tatsächlich getan wird – diesen Artikel zum Thema „Handbuch“ mit eingeschlossen. Damit liegen Sie vielleicht sogar richtig! Denn Handbuch ist nicht gleich Handbuch, und das ist wohl der erste Punkt, den es festzuhalten gilt: Wenn auf einem Buch das Wort „Handbuch“ erscheint, dann kann dies auf sehr Unterschiedliches verweisen. Das hängt von den Zielen oder Zwecken ab, denen ein Handbuch dienen soll, wohl auch von der Wissenskultur der einzelnen Disziplinen, innerhalb derer bzw. für die Handbücher hergestellt werden. Das sieht wahrscheinlich für die Rechtswissenschaft anders aus als für die Physik, die Germanistik, die Philosophie, die Softwareentwicklung oder auch die Sozialwissenschaften (aus denen der Autor des Beitrages kommt und vor deren Hintergrund er schreibt). Oft handelt es sich bei Handbüchern – das vorliegende Buch ist dafür ein Beispiel – um Hilfestellungen bei bestimmten Problemen oder Fragen, um Ratgeber bis hin zu Bedienungsanleitungen. Dazu zählen etwa Anweisungen zum Umgang mit bestimmten Softwareprogrammen oder PC-Einstellungen. Mitunter sind Handbücher auch von HerausgeberInnen konzipierte systematische Zusammenstellungen klassischer und/oder exemplarischer Beiträge zu einem bestimmten Themenfeld, einer disziplinären Perspektive, einem Forschungsgebiet (wie etwa das *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung*; vgl. Keller et al. 2005/2008). Am häufigsten bieten Handbücher jedoch systematisierte und strukturierte Zusammenstellungen des (häufig gerade auch interdisziplinären) Wissens- und Diskussionsstandes zu

einem spezifischen Gegenstandsbereich. Solche Zusammenstellungen können den Charakter grundlegender Orientierungen haben (z.B. das lehrbuchähnliche *Handbuch Soziologie* von Baur et al. 2008), sich an ein bereits mehr oder weniger fortgeschrittenes Publikum richten, das sich gezielt über die Entwicklungen und den aktuellen Stand zu einem Forschungsgebiet kundig machen will (bezogen auf eine Disziplin bspw. das *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Schützeichel 2007; interdisziplinär ausgerichtet das *Handbuch Bildungsforschung*, Tippelt/Schmidt 2005), oder sie versuchen beides zusammen (wie das, , *Foucault-Handbuch* von Kammler/Parr/Schneider 2008).

Handbuchbeiträge (in den zuletzt genannten Varianten) unterscheiden sich von den anderen, im vorliegenden Band behandelten Textsorten. Dies beginnt schon damit, dass mögliche AutorInnen zu solchen Beiträgen eingeladen werden. In gewissem Sinne handelt es sich also um ein „Schreiben auf Auftrag“, bei dem das Thema durch die HerausgeberInnen vorgegeben wird. In ihrem Umfang liegen Handbuchbeiträge deutlich über dem Lexikoneintrag; sie erreichen häufig (aber nicht unbedingt) die Seitenzahl von Artikeln in Sammelbänden oder Zeitschriften. Im Unterschied zu letzteren geht es ihnen jedoch nicht darum, die spezifischen Argumentationsgänge oder Forschungsergebnisse der jeweiligen Verfasserin/des jeweiligen Verfassers darzustellen. Vielmehr wird von AutorInnen erwartet, sich selbst weitgehend zurückzunehmen und stattdessen eine möglichst neutrale Darstellung eines Sachverhalts, einer Diskussion, einer Forschungsrichtung, eines Begriffes, einer Theorie oder einer Disziplin vorzunehmen. Die dafür leitenden Fragen lauten dann: Was ist aus Sicht des jeweiligen Wissenschaftsfeldes tatsächlich grundlegend für ein Thema? Welches sind die zentralen Kernaussagen, Positionen und Ergebnisse bisheriger Theoriebildung und Forschung? Was waren die wichtigsten bisherigen Debatten, Probleme, Kritiken, und was steht nunmehr auf der Agenda? Anderes gehört nicht in einen solchen Beitrag hinein, und entsprechend ist eine gewisse Selbstdisziplinierung der VerfasserInnen notwendig.

Lehrbücher bzw. Beiträge in Lehrbüchern haben eine gewisse Nähe zu dieser Textsorte, und mitunter unterscheidet sich ein *Lehrbuch der Soziologie* tatsächlich kaum von einem *Handbuch Soziologie*. Doch in der Regel sind Lehrbücher stärker didaktisch und auf die Vermittlung von Einstiegswissen hin angelegt, wo im Handbuch gleichsam der relevante Wissensbestand zu einem Thema strukturiert und verdichtet vorgestellt werden soll (vgl. der Beitrag „Didaktisch für die eigene Lehre gewinnen: Beiträge in Lehrbüchern“ im vorliegenden Band). Es geht in Handbuchbeiträgen um Orientierungshilfen im Dickicht eines Wissensgebietes, sicher auch für Neuankömmlinge, aber als Nachschlagewerk wohl ebenso häufig für KollegInnen, die sich selbst darin bereits ihre Wege bahnen.

Die erläuterte Grundkonzeption spiegelt sich in der gängigen Gliederung von Handbuchbeiträgen, die meist wie folgt aussehen wird: Nach einer Einleitung und Einführung in das Thema des Beitrages wird zunächst die historische und disziplinäre Genese und Wissenschaftsgeschichte des Gegenstandes erläutert. Diese Geschichte, die häufig als Wechselspiel von Positionen und Gegenpositionen sowie als zunehmend komplexe Befassung mit einem Thema

formuliert wird, mündet dann in eine Darstellung des gegenwärtigen Diskussionsstandes, der verschiedenen, konkurrierenden, einander ausschließenden oder miteinander korrespondierenden Aspekte bzw. Positionen. Sowohl bei der Darstellung der disziplingeschichtlichen Entwicklung wie auch bei der Vorstellung der heutigen Landschaft eines Themas geht es um eine knappe, aber dennoch genaue und unterscheidungsstarke Charakterisierung der jeweiligen Elemente, zu denen auch kritische Einwände zu Argumenten, Theorien, Begriffen und Methoden gehören. Kritik meint hier jedoch nicht die Hervorhebung der persönlichen Position und Einschätzung der VerfasserInnen, eher im Gegenteil: es geht um die Zurückhaltung eigener Vorurteile, expliziter Vorlieben und selbst erarbeiteter Forschungsergebnisse zugunsten der Darstellung dessen, was in einem Gebiet an wechselseitiger Kritik zwischen Positionen, Schulen, Traditionen in Grundargumenten ausgetauscht wird. Das schließt gewiss nicht aus, auch Eigenes zu erwähnen, wenn dem begründet eine wichtige Rolle im behandelten Feld zugestanden werden kann. Unbeliebt sind jedoch Eitelkeiten, die das Eigene in ein wichtigeres Licht rücken als ihm gebührt. Handbuchbeiträge sind keine Foren der Selbstdarstellung. Denn jeder Handbuchbeitrag wird danach beurteilt werden, wie sachlich und informiert er seinen Gegenstand behandelt. Dabei sind Polemiken und Einseitigkeiten, vor allem auch Verliebtheiten in die Selbstdarstellung das Erste, was mögliche RezensentInnen als Angriffspunkt erkennen werden. Alles in allem geht es um die großen Linien, Neben- und Seitenlinien von Diskussionsverläufen entlang dessen, was in einem Themenfeld bereits als wichtiger Beitrag etabliert ist. Abgerundet werden Handbuchbeiträge häufig durch Hinweise auf aktuell anhebende Entwicklungen, auf mögliche neue Strukturierungen eines Themenfeldes, auf offene, ungelöste Fragen. Handbuchbeiträge funktionieren als eine Art aktuelle Straßenkarte und Verteilerkasten, als Navigationshilfen und Führungen durch ein Wissensgebiet.

Wenn man die skizzierte Gliederung eines Beitrages vor Augen hat, dann kann sie natürlich sehr unterschiedlich in Wort, Text und Bild umgesetzt werden. Deswegen schwanken Handbuchbeiträge wohl innerhalb eines Spektrums von eher buchhalterischen Bilanzen einerseits und in großen Schritten oder groben Schnitten durchs Terrain brausenden Erläuterungen andererseits. Gelungen ist ein Beitrag am ehesten dann, wenn er es schafft, die Genauigkeit und Vollständigkeit der Darstellung dennoch mit einer Geschichte, einem Spannungsbogen zu verknüpfen. Der sollte deutlich machen, wie, warum, wohin sich der behandelte Gegenstand entwickelt hat und entwickeln wird, also Neugier wecken und zeigen, dass es im jeweiligen Gegenstandsbereich weiterhin wichtige, aufregende, hilfreiche Entwicklungen und Erkenntnisse zu erwarten gilt – ein Stil also, der die Leidenschaft für ein Thema mit transportiert.

Von Beiträgen in Handbüchern wird wohl selten hohe Originalität und kein eigener Beitrag zu einem Themenbereich erwartet, sondern eine kundige, solide, lesbare, klar strukturierte, informative, zugängliche, umfassende Aufbereitung der wichtigsten Aspekte eines Themas, *so wie es bereits existiert*. Auf zuviel Differenziertheit und allzu spezifischen Fachjargon (die denjenigen, die sich ja erst kundig machen wollen, gar nicht vertraut sein kann) sollte dabei zugunsten der Lesbarkeit verzichtet werden. Denn die tatsächliche Differenziertheit und Vielfalt der

Argumente in einem Feld zu erarbeiten, ist doch immer noch Aufgabe der RezipientInnen. Andererseits muss auch der Eindruck von Unkenntnis vermieden werden, wenn die Ernsthaftigkeit der Darstellung nicht gefährdet werden soll. Deswegen kommt dem Zusammenklang von Form, Stil und (wenn nötig: auch mal holzschnittartigem) Inhalt auch hier eine große Bedeutung zu.

Wer solche Beiträge verfasst, muss damit rechnen, dass die HerausgeberInnen oder auch KollegInnen, die in den Prozess der Handbucherstellung einbezogen sind, den Beitrag vor der Publikation lesen, kommentieren, Korrekturvorschläge anbringen usw., und natürlich auch bereit sein, deren Hinweise einzuarbeiten. Gerade die HerausgeberInnen nehmen eine hervorgehobene Stellung ein. Denn Handbücher werden von ihnen konzipiert und strukturiert, und zwar nicht nur im Hinblick auf die zu bearbeitenden Themen, sondern auch bezüglich des Aufbaus einzelner Beiträge. Dabei sind sie selbst nicht in allen Teilbereichen ExpertInnen – hier, bei dieser Einbringung des spezifischen Wissens liegt die Hauptverantwortung der Schreibenden. In einem zweiten Schritt wählen die HerausgeberInnen mögliche AutorInnen. Und dann werden sie die eingereichten Beiträge bei Bedarf genau kommentieren – schließlich liegt ihre Verantwortung darin, den Zusammenhang und häufig auch die formale und stilistische Ähnlichkeit der Beiträge sicherzustellen. Deswegen geben sie häufig Gliederungshinweise, verlangen Nachbesserungen, machen Streichvorschläge da, wo man die inhaltlichen Grenzen anderer Beiträge überschreitet.

Beiträge in Handbüchern weisen WissenschaftlerInnen als (gefragte) ExpertInnen für ein Feld aus. Entsprechende Anfragen erfolgen deswegen in der Regel erst nach einigen Jahren des wissenschaftlichen Arbeitens, wenn man sich über eigene Beiträge in einem Forschungsgebiet positioniert hat, letztlich wohl eher nach einer Promotion als davor. Nicht selten werden Handbücher mehrere Auflagen erleben und man bittet die jeweiligen VerfasserInnen der Beiträge in mehr oder weniger großen Abständen um Aktualisierungen. Auf dem Rankingmarkt der Wissenschaften signalisieren Handbuchbeiträge die anerkannte wissenschaftliche Kompetenz zum behandelten Thema. Insoweit haben Sie eine nicht zu unterschätzende Anzeigefunktion dafür, ob eine Person als ernsthafte und sachkundige Wissenschaftlerin oder Wissenschaftler wahrgenommen wird. Alles in allem sind Handbuchbeiträge eine wichtige, aber eher sporadische Angelegenheit in der wissenschaftlichen Karriere. Man kann und sollte sich nicht darauf verlegen, nur Handbuchbeiträge zu verfassen. In der Praxis wird sich dieses Problem auch kaum stellen, setzt doch die Einladung zu einem Handbuchbeitrag im Regelfall voraus, dass man sich auf spezifischen Gebieten bereits das Wissen erarbeitet hat, das einen zur potentiellen Autorin/zum potentiellen Autor des Beitrages werden lässt. Der mit dem Verfassen verbundene Arbeitsaufwand sollte gleichwohl nicht unterschätzt werden. Sicherlich hängt es von der momentanen Vertiefung in einen Themenbereich ab, wie viel Zusatzarbeit erforderlich wird. Und in guten Fällen wird der in Promotionen verfasste Bericht über den Forschungsstand zu einem Thema, einer Theorie, einem Begriff eine solide Ausgangsbasis für die Verfassung eines entsprechenden Beitrages bilden. Dennoch sind auch dann häufig ergänzende Literaturrecherchen notwendig. Wie lange das Verfassen eines entsprechenden Beitrages dauert oder dauern sollte, lässt

sich kaum in Arbeitsstunden ausdrücken. Dazu sind Recherchestile und Schreibleistungen zu unterschiedlich. Bevor man einen entsprechenden Artikel zusagt, sollte man je nach eigenem Arbeitstempo sowie verfügbaren Bibliotheksressourcen den voraussichtlichen Zeitbedarf abschätzen – und dann noch drei Wochen drauflegen.

VerfasserInnen von Handbuchartikeln übernehmen alles in allem eine ziemliche Verantwortung. Denn bezogen auf spezifische Gegenstandsbereiche wird es häufig nur ein Handbuch oder allenfalls sehr wenig Konkurrenz geben. Deswegen wirken Handbuchbeiträge gleichsam doppelt: Nicht nur geben sie die Struktur ihres Themenfeldes wieder, oft schaffen sie überhaupt erst eine solche Strukturierung, die dann in der nachfolgenden Rezeption als die tatsächliche Gliederung eines Gebietes akzeptiert werden wird – oder einen heftigen Widerstreit auslöst. Die Einladung, einen Beitrag für ein Handbuch zu verfassen, adelt deswegen in gewisser Weise die Kompetenz der Angesprochenen. Sie enthält einen Vertrauensvorschuss auf Zeit. Man sollte dies durchaus ernst nehmen und sich deswegen die Mühe machen, Beiträge im Rückgriff auf Originalliteratur und deren Kenntnis zu verfassen, also keinesfalls kurzerhand vorliegende Sekundärliteratur noch einmal verdichten und einen Text zum „Schnäppchenpreis“ abliefern. Denn dabei schleichen sich häufig, ganz wie beim Kinderspiel der *Stillen Post* Verzerrungen ein, die jedoch nicht für fröhliches Jauchzen der Anderen sorgen, sondern eher deren hämisches Grinsen hervorrufen. Auch wer sich in seinem Schreiben schlecht den Vorgaben von HerausgeberInnen und den engen Grenzen der Darstellung eines bestehenden Wissens unterzuordnen vermag, sollte überlegen, ob sie oder er tatsächlich damit seine Zeit verbringen möchte. Aber auch dann bleibt vielleicht die Möglichkeit, einige Jahre nach der Promotion auf die ebenfalls mühevollen Herausgeberseite zu wechseln, also anderen vorzugeben, worüber sie bitte schreiben sollten.

## **Literatur**

- Baur, Nina et al. (Hrsg.) (2008): Handbuch Soziologie. Wiesbaden: VS-Verlag
- Kammler, Clemens/Parr, Rolf/Schneider, Ulrich Johannes (Hrsg.) (2008): Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Stuttgart: Metzler
- Keller, Reiner et al. (Hrsg.) (2005/2008): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursforschung. 2 Bände. 2. Auflage, Wiesbaden: VS-Verlag
- Schützeichel, Rainer (Hrsg.) (2007): Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft
- Tippelt, Rudolf/Schmidt, Bernhard (Hrsg.) (2005): Handbuch Bildungsforschung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS-Verlag